

Beilage zu Nr. 147 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 17. September 1891.

Miszellen.

Am Meer.

Erzählung von L. Frank.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Ein durchdringender Behefchrei ertönte. Anna war es. „Großvater! Großvater! o Wilhelm! O Gott, helft ihnen, sie müssen sonst sterben. Helft doch, habt Mitleid mit ihnen!“ Anna rief es in wildem Schmerz, aber die Umstehenden, meist Frauen und gebrechliche Greise, zuckten die Achseln.

„O Willers, um Gottes Willen helft ihm doch! Rettet ihn, er hat schon so viele gerettet und sein Leben gewagt. — Ach Gott, alles steht nur da! Will denn niemand helfen? — Mit wilden Blicken schaute sie um sich, aber niemand regte sich. Da hörte sie die Stimme Karstens, der eben angekommen war und die Sachlage mit einem Blick überschaut hatte. Mit einer Stimme, die den Sturm übertönte, kommandierte er:

„Das Rettungsboot vor! Seid keine Memmen! Hand angelegt!“ In kurzer Zeit war das Boot am Strand.

„Wer wagt es, mit mir das Boot zu besteigen?“ rief er. Der alte Willers und noch ein Mann traten vor und legten Hand an.

„Das reicht noch nicht. Wenigstens sechs Männer sind nötig, um das Boot zu bemannen. Ist denn niemand mehr da!“

Ein junger Burche trat noch vor. Da sprang Anna in das Boot. Sie ergriff ein Ruder und wollte das Boot vom Land abstoßen. Flehend rief sie:

„O fahret ab, Onkel, sonst wird es zu spät. Laßt mich, ich kann rudern wie ein Mann. O rettet sie, helft ihnen!“

Karsten schüttelte den Kopf:

„Das wäre der sichere Tod, Mädchen, Wir sind zu wenig.“

Da plötzlich teilte sich die Menschenmenge. Sie machten zwei Männern Platz, die sich zum Boot vorarbeiteten. Es war Franz und der Steuermann Klausen.

„Zurück!“ donnerte der letztere. Franz war mit einem Sprung am Boot. Er hob Anna mit starkem Arm aus demselben, indem er sagte:

„Nicht Du, Schwester, ich werde ihn retten oder — sterben!“

Der Steuermann war bereits im Boot und mit einem mächtigen Ruck stieß Franz dasselbe in die tosenden Wellen, worauf er mit einem kühnen Sprung an Bord desselben kam. Schnell ergriff er die Ruder, Klausen regierte das Steuer, und dank ihrer vereinten Kräfte erzwang sich das stählerne Boot einen Weg durch die erregte Flut. Anna folgte dem Boot mit weitgeöffneten Augen, ihr Herz klopfte zum Zerpringen, ihr Blut raste in ihren Adern. Oft meinte sie, sie müsse versinken, wenn das Boot plötzlich hinter einem der mächtigen Wellenkämme verschwand, und wie eine Erlösung war es ihr, wenn das Boot wieder von einer anderen Welle emporgetragen wurde. Eine Hand legte sich sanft auf

ihre Schultern. Erschrocken wandte sie sich um. Sie sah in das totenbleiche Gesicht Mariens, die mit ihrer Mutter nach der Unglücksstätte geeilt war. Es that Anna im Herzen wohl, die Freundin neben sich zu haben, die ja auch um ein Leben bangte. Die Mutter suchte sie beide mit freundlichem Zuspruch zu trösten und aufzurichten. Da bemerkte Anna plötzlich eine Bewegung unter den Zuschauern, und unterdrückte Laute drangen an ihr Ohr. Alles stand auf den Beinen, um besser sehen zu können.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen?“ rief Anna voller Todesangst.

„Betet für sie — nur Gott kann jetzt noch helfen — das Boot ist gesunken“, sagte eine alte Frau neben den beiden Mädchen.

Ein markerschütternder Schrei ertönte. Anna sank leblos in den Sand; Marie war mit dumpfen Stöhnen ihrer Mutter in die Arme gesunken.

„Arme Mädchen“ flüsterten teilnahmsvoll die umstehenden Frauen. Eine sagte: „Kommt, tragt sie in das Haus, es ist gut für sie, daß sie das übrige nicht mehr mit ansehen muß.“ Einige Frauen trugen die Bewußtlose hinweg. Da rief ein Knabe: „Dort sehe ich das Boot wieder! Jetzt sind sie dort! — Sieh jetzt retten sie den Wilhelm.“

— Alle sahen angestrengt in die Ferne. Auch Marie hatte sich wieder gefaßt. Da rief der Knabe wieder: „Der Großvater ist in's Meer gefallen — er ist untergesunken — der Franz hat ihn noch am Arm erwischt, jetzt ziehen sie ihn in's Boot — und nun kommen sie.“

Noch bange zehn Minuten vergingen, ehe die braven Männer ihr Werk als vollbracht ansehen konnten. Einigemal noch waren sie nahe daran, von einer Sturzwelle überschüttet und in's Meer gestürzt zu werden, aber immer wieder war es ihnen mit übermenschlichen Anstrengungen gelungen, obenan zu kommen und das feste Land zu erreichen. Mit Dank und lautem Beifall wurden sie hier empfangen. Die Männer sprangen aus dem Boot und zogen es herauf auf den Strand. Der kleine Wilhelm hüpfte, tropsend naß wie eine Wassermaus, aus demselben und wurde von den Kindern des Dorfes und seinen Geschwistern jubelnd empfangen. Der Großvater war bewußtlos. Er sah aus wie eine Leiche.

„Ob er wohl wieder zu sich kommen wird?“ sagte zweifelnd eine Frau.

„Und wenn, dann hat er sein Leben einzig dem Franz zu verdanken, den er ja so lange verstoßen hat. Jetzt wird er ihm doch wohl verzeihen“, meinte eine andere.

Franz und Karsten trugen den Großvater in das Haus, nahmen ihm seine nassen Kleider ab, rieben ihn tüchtig mit wollenen Tüchern und legten ihn in das Bett.

Die Frauen, die Anna in's Haus getragen hatten, waren immer noch um sie bemüht, sie zum Bewußtsein zurückzubringen. Endlich schlug sie ihre Augen auf und blickte verwirrt um sich. Da erkannte sie

die Züge ihrer Freundin Marie, die ihre Hand in der ihrigen hielt und sie mit Thränen in den Augen voll tiefen Mitleids ansah, und damit kam ihr auch die Erinnerung an das Erlebte.

„Wo ist der Großvater? Wo ist Franz und Wilhelm?“ fragte sie hastig in ängstlicher Spannung.

„Alle sind gerettet, liebe Anna. Franz ist dort und Wilhelm — aber der Großvater —“

„Wo ist er?“ rief sie gellend und sprang bebend auf.

Die Männer und Frauen, die das Bett des Großvaters umstanden, machten ihr Platz.

Mit lauten Behrufen warf sie sich auf den immer noch leblos daliegenden Großvater. Sie küßte und umarmte ihn leidenschaftlich und rief schluchzend:

„Ach Großvater, Du darfst nicht sterben, Du darfst uns nicht allein lassen, jetzt wo es noch gut werden kann. Großvater, wach auf, gelt Du schläfst nur? Komm, mache Deine Augen auf, sprich nur noch ein Wort, nur ein einziges!“

Anna setzte sich an den Rand des Bettes und weinte zum Erbarmen, und den rauhen Fingern und Fischersfrauen rollten auch große Thränen über die gebräunten Wangen.

Plötzlich regte sich der Großvater, und nach einigen Augenblicken schlug er seine Augen auf, die fragend umherzuirren schienen. Jubelnd kniete Anna vor dem Bett nieder und küßte leidenschaftlich die Hände des Greises.

„Ist — Wilhelm — gerettet?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Hier ist er, Großvater“, sagte Anna, neben der Wilhelm am Bette stand. Dankbar sah der Großvater nach oben, seine Lippen bewegten sich. Müde schloß er die Augen wieder, seine Atemzüge wurden schwächer und schwächer.

„Großvater“, sagte Anna mild, „Großvater, hier ist noch einer, der auf ein liebes Wort wartet. — Franz ist wiedergekommen, er hat Dich gerettet, Großvater — gelt, Du verzeihst ihm?“

„Mein Matrose, mein braver Matrose, wo ist er?“ fragte er hastig, daß sich die Worte überstürzten.

Franz, der zu Häupten des Bettes neben Karsten und Hand in Hand mit Marie gestanden war, kniete neben Marie nieder, indem er die Hand des Sterbenden ergriff und ihn mit flehenden Blicken ansah. Ein Ausdruck unendlicher Weichheit und Milde verklärte das bleiche Gesicht des Greises, als er den Langersehnten wieder sah. Glücklich lächelnd flüsterte er:

„Mein — braver — Matrose — ich — danke — Dir — — — verzeihe — mir, Franz — — ich habe — — längst — verziehen — — ich — — — sterben — — sei — glücklich — — —“

Die Lippen bewegten sich, aber es war nur noch ein unverständliches Lallen. Glück und Friede lag auf dem ehrwürdigen Gesicht, über das bereits der nahende Tod

seine Schatten warf. Ein leichter Schauer schüttelte seine Glieder, das Haupt sank schwer zurück, die Augen schlossen sich, mit einem leichten Seufzer floh das Leben dahin. Das milde Lächeln des Glücks und der Freude blieb auch im Tode noch auf den Lippen haften. Seine Seele war im Frieden geschieden.

E n d e.

Die Behandlung des Obstes.

Deutschlands Klima und Boden sind, von wenigen Gegenden abgesehen, für den Obstbau nach der einen oder andern Richtung hin so günstig wie in irgend einem Lande, wo Obstbau erfolgreich betrieben und von wo nach Deutschland Obst in Mengen und zu hohen Preisen eingeführt wird, und Deutschlands Obstarten könnten auf dem Weltmarkte eine viel bedeutendere Rolle spielen, sie würden viel begehrter sein, wenn so manche wesentliche praktische Erfahrungen, die sich beim rentablen Obstbau und bei guter Verwertung des Obstes bewährt haben, überall und stets Beachtung fänden.

Jedenfalls kann nur da auf guten Ertrag gerechnet werden, wo man für die maßgebenden Verhältnisse passende Sorten anbaut, die sich dort bereits als besonders sicher bewährt haben. Man dürfte diese Sorten auch nicht im bunten Gemisch, sondern nur mit möglichst beschränkter Wahl, sortenweis zusammenstehend, anbauen. Vorläufig gilt es aber auch für die vorhandenen, diesen Anforderungen für einen höchsten Ertrag nicht entsprechende Pflanzungen höhere Erträge bei höherer Verwertung anzustreben. Es geschieht dies durch richtige Behandlung und Pflege der Bäume, Düngung, Schnitt, Schutz gegen Ungeziefer einerseits; andererseits aber wird man eine höhere Verwertung des geernteten Obstes nur auf Grund einer sachgemäßen Behandlung desselben bei und nach der Ernte bis zum Konsum oder Verkauf erreichen, um seine Haltbarkeit und Transportfähigkeit zu erhöhen und dadurch die höheren Preise späterer Jahreszeit und namentlich großer Städte und anderer guter Absatzorte sich zu Nutzen machen zu können und nicht zur Unzeit den Erntesegen verschleudern zu müssen. Vor allem gilt dies vom Kernobst.

Im Interesse einer solchen Verwertung ist zunächst eine richtige Behandlung des Obstes bei der Ernte wichtig. Für frühreifendes Obst ist es, wenn dasselbe möglichst lange aromatisch und saftig bleiben und transportfähig sein soll, rätlich, es lieber eine Woche vorher abzupflücken, ehe es zum Genuß reif ist. Winterobst soll dagegen reif werden und hängen bleiben bis die Blätter des Baumes gelb oder bis die Kerne braun werden, wenn man eine lang haltbare Qualität ernten will. Nach vorzeitigem Abpflücken verschrumpfen die Äpfel zum Beispiel bald und werden unansehnlich. Das Pflücken selbst ist dann auch schwerer schwerer ausführbar, da die Früchte nicht leicht beim Anheben mit der Hand abbrechen; der Baum wird dann leicht verletzt zum Nachteil der folgenden Ernte.

Das Abpflücken geschehe auch sonst

schonend für Baum und Frucht, damit ersterer nicht durch Leitern beschädigt werde und letzteres nicht Druckflecke bekomme. Man pflücke Äpfel möglichst mit der Hand oder mittelst Obstbrecher, nachdem unter dem Baum eine genügend starke Strohschicht gebreitet ist, und lege es in mit Padleinen ausgelegte Körbe, die mit Haken und Leine zum Herablassen versehen sind und schütte sie behutend in größere, ähnlich vorbereitete zum Transport. Man pflückt nur bei trockner Witterung und trockenem Obst. Gut ist es nach je 2—3 Schichten Obst in den Körben weiches Papier über, bezüglich zwischenzubereiten. Das feinste Obst sollte nie umgeschüttet, sondern nur mit der Hand umgepackt werden.

Es ist ferner notwendig, daß man nicht nur jede Sorte für sich ernte, sondern das Obst nach Qualität 1) feines, 2) gewöhnliches Tafelobst, 3) Wirtschaftst- u. Dörrobst und 4) Mostobst ernte. Namentlich lohnt es sich, wenn man nach richtiger Pflanzung und guter Pflege des Baumes etwas Gute geerntet hat, aus den hervorragend schönen Stücken die erste, und aus noch schön und gleichmäßig gebildeten Exemplaren die zweite Qualität als Tafelsorten auszuwählen, bevor man das Obst in den Aufbewahrungsraum bringt. Auch die dritte Sorte darf kein Fallobst oder wurmfressige und kleine gedrückte Früchte enthalten; letztere bilden die vierte Sorte, welche man nur von angefaulten Stücken frei hält.

Ein etwaiger Versandt feinen Tafelobstes geschieht, indem man dasselbe in Seidenpapier und weiches Plakatpapier doppelt verpackt in kleinere Kisten packt, mit Moos oder unbedruckten Papierschnitzeln ausfüllt und womöglich zwischen je zwei Schichten noch Papierbogen ausbreitet. Bei geringerer Qualität wendet man größere Kisten an ohne Papierbogen zwischen die Schichten zu legen. Wirtschaftst- und Dörrobst wird auf kleinere Entfernungen in Körben von 50 Liter und auf größere in Fässern von 100 Liter Inhalt, die mit sauberem Papier ausgelegt sind, verpackt, nachdem sie vorsichtig eingeschüttet und festgerüttelt sind, indem sie das Faß vollständig anfüllen und die Körbe etwas gehäuft erscheinen. Mostobst wird frei und in offenen Körben verladen. Eine Trennung nach Sorten ist bei besserem Obst namentlich sehr notwendig.

(Schluß folgt.)

(Die älteste Frau Amerika's.) Die älteste Frau Amerikas erregt nicht allein ihres Alters, sondern auch ihrer Herkunft und damit verbundenen Umstände wegen besonderes Interesse. Diese steinalte Frau, Elizabeth Pottor mit Namen, ist 137 Jahre alt, eine Negerin und lebt zur Stunde noch im Cheat am County, Tennessee, und ist fähig zu gehen, zu hören und zu sehen. Sie ist die Mutter, Großmutter, Urahne und Ur-Urahne von 4439 Personen. Von ihren Kindern, deren sie in 3maliger Ehe 27 gebar, starb das letzte am 9. Juni 1889 im Alter von 94 Jahren. Ihr ältester Sohn, Rosmus Williams, erreichte das hohe Alter von

106 Jahren. Er starb vor ca. 3 Jahren in Tarboro, N.-C., aber die Mutter überlebte ihn; wie eine Eiche steht sie im Sturme der Zeit, seit vielen Jahren ganz unveränderlich und niemand weiß, wie lange sie noch dem Tode trotzen mag. Ein altes, im Besitze der Familie Pottor befindliches, vom 4. April 1824 datiertes Schriftstück lautet: „Gekauft von J. Burton eine Frau, die auf den Namen Lizzie hört. Alter 70. Preis 600 Dollars. Bezahlt mit drei Maultieren.“ Dieses Schriftstück rührt von dem letzten Herrn resp. Eigentümer der Alten her, der indes längst gestorben ist.

Eine Frauen-Versammlung. Die Damenwelt des kanadischen Ortes Wydenham scheint einen gelinden Kaplus bekommen zu haben. Sie hielten eine Versammlung gegen das Korsetttragen ab, zündeten ein großes Feuer an und warfen Kleider und Korsetts hinein. Dabei riefen sie fortwährend: „Wir wollen sterben, wie Gott uns geschaffen hat!“ Das wird nun so wie so geschehen.

(Neue Titulatur.) Kommerzienrat (bei einer Hoffestlichkeit zu seiner Gattin): „Gott, was e' seine Gesellschaft! Da geht Seine Excellenz der Herr Marschall mit Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal . . .!“ Seine Gattin: „Und wer ist der dicke Herr, der soeben den Grafen anspricht?“ Kommerzienrat: „Das ist — das ist — Seine Korpulenz der Herr Geheimrat!“

(Im Theater.) Bei der Aufführung von Richard Wagners Siegfried und Götterdämmerung in Leipzig fragte ein sehr eifriger Wagnerschwärmer seine Nachbarin: Sind Sie nicht, gnädige Frau, außer sich vor Entzücken?“ „Ach nein!“ erwiderte die Dame gelassen, „ich ertrage mein Vergnügen mit Geduld.“

Gemeinnütziges.

Jetzt kommt erst die eigentliche Fliegenplage. Die Tage werden ernstlich kühl, und da die Fliegen leider noch keine Winterpaletots besitzen, so ziehen sie sich in die wärmenden Zimmer zurück, um hier die armen Menschenkinder erst recht zu plagen. Auch die wirtschaftliche Notlage treibt das Volk der Fliegen in die Zimmer. Da draußen im Freien finden sie mit jedem Tage weniger zu verpeisen, während die saftigen Birnen jetzt auf jedem Tische in den Wohnungen zu finden sind. Aber gerade diese Begehrung sollten wir unsern kleinen Gästen versagen. Die süßen Birnen haben die Fliegen gar zu gerne, aber beim Raschen teilen die unsauberen Tiere den Früchten sehr oft allerlei Gifte mit, die wir dann ahnungslos mitverzehren.

Zum Festhalten der Damenhüte auf dem Kopf soll als Ersatz der bekannten Hutnadeln die folgende, Frau E. Fierstein und W. Markus jr. in Dresden unter Nr. 59054 patentierte Vorrichtung dienen. In den Hut wird eine bügelartige Feder eingesetzt, die sich mit ihren weich gepolsterten Schenkeln an den Kopf beiderseits fest anlegt und so den Hut in jeder gewünschten Lage festhält.

Auflösung des Rätsels in Nr. 144.

Hummer
Kummer
Dummer
Nummer

Richtig gelöst von: Seminarist Pfrommer von Ottenhausen.